

Laufaktion: Die Französin Marie Leautey will über 26.000 Kilometer in vier Kontinenten zurücklegen – Zwischenstopp in Eupen

650 Marathonläufe zur Entdeckung der Welt

Einmal rund um die Welt, doch nicht bequem per Flieger, sondern zu Fuß, im Laufschrift. Zu diesem Abenteuer ist die Französin Marie Leautey, die ihre Freunde Lootie nennen, Anfang Dezember 2019 aufgebrochen. Mindestens 26.232 Kilometer will sie laufen, also 650 Marathonläufe. Am Montag erreichte sie Eupen.

• EUPEN
VON ELLI BRANDT

Bei ihrem Unterfangen will sie vier Kontinente durchqueren. Am Montag traf Lootie in Eupen ein. Laut Plan sollte sie jedoch schon in Australien sein. Wäre sie wohl auch, hätte Corona nicht einen dicken Strich durch ihre Pläne gemacht. „Australien hat ganz strenge Einreisebestimmungen“ erzählt Lootie. „Quarantäne ist Pflicht, und zwar in einem Hotelzimmer. Aber nur wenige Hotelzimmer stehen dafür zur Verfügung.“ Lootie hat kein Visum für Australien bekommen. Auch in die USA, nach Kanada, Südamerika und Asien darf sie zurzeit nicht einreisen. „Ich hänge in Europa fest“, bemerkt sie.

Aus zwei Jahren werden coronabedingt am Ende wohl drei.

Dennoch will sie ihr Vorhaben, die Welt zu Fuß zu umrunden, nicht aufgeben. „Ein Lauf rund um die Welt – das ist das größte Abenteuer meines Lebens“, sagt sie. „Der Lauf ist die Antwort auf einen tief verwurzelten Wunsch, die Welt physisch zu erleben; kombiniert mit einer Leidenschaft für das Laufen und die Natur. Um die Welt zu laufen, ist ein Ausdruck meiner Freiheit, meiner Freude am Leben und eine Antwort auf meine Neugier und meine Lust auf Abenteuer.“ In Bewegung sein – das



Marie Leautey brach nach einer Nacht im Hotel Sleepwood in Eupen am Dienstagmorgen in Richtung Malmédy auf. Foto: Elli Brandt

prägt ihr Leben seit mindestens 20 Jahren.

In der Normandie ist die heute 42-Jährige geboren und aufgewachsen, hat Jura und Finanzwesen studiert. Hat in Schottland, Deutschland, England, in der Schweiz und in Griechenland gearbeitet und gelebt. Seit acht Jahren lebt sie in Singapur. „Vor 16 Jahren, als ich in Griechenland wohnte, traf ich Freunde, die meine Begeisterung fürs Windsurfen und fürs Laufen weckten“, erzählt Lootie. „Im selben Jahr erlebte ich den Olympischen Marathon hautnah, beobachtete ihn aus dem Fenster meines Büros. Vier Monate später lief ich meinen ersten Marathon.“ Vor ein paar Jahren beschloss Lootie, eine berufliche Auszeit zu nehmen und sich in das Abenteuer einer Weltumrundung zu begeben. „Unsere Erde Schritt für Schritt zu entdecken“, bemerkt sie. Das Abenteuer Weltumrundung sollte zwei Jahre dauern. Jetzt werden wohl drei Jahre daraus. Und am Ende wird sie nicht nur 26.232 Kilometer gelaufen sein, sondern rund 30.000 Ki-

lometer. In Portugal hat sie ihre Weltumrundung gestartet, lief Richtung Istanbul. Vom westlichsten Punkt Europas zum östlichsten Punkt Europas sollte der Lauf gehen, immer am Mittelmeer entlang. Von Istanbul aus sollte es nach Australien gehen. Doch nach mehr als einem Jahr kreist Lootie durch Europa. „Ich war schon in 14 Ländern“, sagt sie. „Bin bereits 10.200 Ki-

lometer gelaufen.“ Länder, wie Slowenien, Kroatien oder Serbien standen nicht auf dem Plan. „Ich war überrascht, wie schön es dort ist“, so Lootie. Am Dienstagmorgen ist sie von Eupen aus in Richtung Malmédy aufgebrochen. Dann soll es über Luxemburg in die Schweiz gehen. „Hoffentlich gibt es keinen Lockdown und Einreisebeschränkungen in Frankreich“, bemerkt Lootie,

denn ein Teil ihrer Strecke führe durch Frankreich. „Ich habe an keinem Tag daran gedacht, aufzugeben“, betont sie. „Denn ich habe meinen Job, meine Wohnung aufgegeben. Ich habe nichts.“ Lootie ist optimistisch: „Ich hoffe, dass die Welt nicht ewig unter Shutdown sein wird.“ Unsere Welt sei eben nicht perfekt. „Die Welt verändert sich und wir müssen uns anpassen.“ Von Menschen, die sie unterwegs trifft, werde sie ermuntert, weiterzulaufen. „Fremde Menschen bieten mir Tee und Schokolade an. Erzählen, dass sie mich beneiden. Ich laufe frei herum, während sie unter der Einschränkung ihrer Bewegungsfreiheit leiden. Ich fühle mich sehr privilegiert.“

Die Marathonläuferin, die einen Trolley vor sich her schiebt, einen sogenannten „Beast of Burden“, wie Ironman-Teilnehmer ihn haben, fällt auf. Im Trolley sind drei Garnituren Laufkleidung, eine Jeans und eine warme Jacke. Außerdem ihr elektronisches Equipment, Wasser und Essen, und ihre Campingausrüstung. Rund 30 Kilogramm schiebt sie vor sich her. „Wenn ich in Australien bin, werden es etliche Kilogramm mehr sein“, verrät sie. Einen Kontinent durchqueren, von Ozean zu Ozean, schreibe die Regeln der World Runners Association (WAR) vor. „Und in Australien

führt die Straße von Ozean zu Ozean durch die Wüste. „Eine Straße entlang der Küste gibt es nicht.“

In Australien warten rund 1.600 Kilometer rote Sandwüste.

Rund 1.600 Kilometer roter Sandwüste erwarten Lootie in Australien. Etwa vier Tage dürfte die Durchquerung dauern. In Europa läuft sie täglich rund 40 Kilometer, nimmt sich dafür viereinhalb bis fünf Stunden Zeit. Ein Tag pro Woche ist Ruhetag. Sechs Läufer haben vor ihr den Lauf rund um die Welt gemacht. Sie haben sich zur World Runners Association (WRT) zusammgefunden und die Regeln für den Lauf rund um die Welt aufgestellt. „An diese Regeln halte ich mich“, versichert Lootie. Das bedeutet auch, alle Etappen ihres Laufs zu dokumentieren. Somit ist nach dem Marathon Arbeit am Computer angesagt. „Mindestens zwei Stunden“, sagt sie. Ihr Anliegen ist es, Aufmerksamkeit für die internationale Organisation „Women for Women“ zu wecken, und Spenden für die Arbeit von „Frauen für Frauen“, die vor allem Frauen in Krisengebieten helfen, zu sammeln.



Quelle: <https://lootie-run.com/>

Gesundheitswesen: Paul Soenen will als Interimsmanager die positive Dynamik am Eupener Krankenhaus unterstützen

„Mein Eindruck ist: Das Haus ist auf dem richtigen Weg“

• EUPEN
Seit dem 1. Januar 2021 übt Paul Soenen das Amt des Krankenhausdirektors am St. Nikolaus-Hospital Eupen übergangsweise bis zu dem Zeitpunkt aus, an dem ein gemeinsamer Generaldirektor für beide Krankenhäuser der Deutschsprachigen Gemeinschaft gefunden ist und seine Arbeit aufnimmt.

Wie der 63-jährige Flamen an seine anspruchsvolle Herausforderung herangeht und wie seine ersten Eindrücke vom Hospital an der Hufengasse aussehen, schildert er im Interview.

Wie sind Sie in Eupen angekommen?

In den ersten fünf Wochen nach Einführung durch meinen Vorgänger habe ich bereits sehr viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kennengelernt. Ich habe auf professioneller Ebene echt Spaß an dieser Aufgabe. Auch habe ich das Gefühl, dass mein Stil den Leuten gefällt. Das ist mir wichtig, um meine Aufgaben als Interimsmanager gut zu erfüllen.

Worin liegen die?

Vor allem darin, Kontinuität in der Arbeit und in der Entwicklung des St. Nikolaus-Hospitals zu gewährleisten. Das bedeutet insbesondere, die positive Dynamik, die ich hier finde, zu unterstützen. Es gibt hier neben bewährten auch junge Leitungskräfte, zukunftsweisende Projekte und Strukturen, die es zu stabilisieren und zu stärken gilt. Eine gute Kommunikation ist dafür wichtig. Eine ehrliche Bilanzierung, wo es gut läuft und wo es Herausforderungen gibt, gehört dazu. Was hier Positives angestoßen wurde, braucht Zeit. Covid macht manches schwer. Hier kann ich Wissen aus meiner langjährigen Leitungserfahrung einbringen.

Wie sieht die Situation des Hauses zurzeit aus?

Keine Frage: Die Pandemie stellt das St. Nikolaus-Hospital vor große Herausforderungen. Aber schon vor Covid-19 gab es bei bestimmten Abteilungen einen Bedarf, sich weiterzuentwickeln, damit sie und mit ihnen das Krankenhaus

insgesamt im Wettbewerb bestehen. Andererseits hat das Virus auch die Beschäftigten zusammengeschweißt. Ärzte und Pflegekräfte haben über ihren Tellerrand geschaut, Einsatz für Kolleginnen und Kollegen gezeigt, sind eingespart, haben kompensiert. Diese großartige Mentalität gilt es unbedingt zu bewahren, sie ist wertvoll an einem Ort, wo viele Frauen und Männer schon ihr ganzes Berufsleben verbringen. Diese Erfahrungen werden dem Haus in der Zukunft helfen, Veränderungen zu bewältigen. Veränderungen sind wichtig und jeder ist eingeladen, sich darin einzubringen. Dabei braucht man nicht gleich das große Ganze im Blick zu haben. Es hilft sicher, sich zunächst auf das zu konzentrieren, was man selbst unter Kontrolle hat.

Wohin sollen diese Veränderungen führen?

Das Krankenhaus muss sich auf den Wandel im Gesundheitssystem einstellen. Der medizinische Versorgungsauftrag verändert sich, die Gesell-



Paul Soenen Foto: Ralf Schaus

schaft wird älter. Die Aufstockung der Geriatrie ist ein zukunftsweisender Schritt. Die Verbindung zu niedergelassenen Ärzten bauen wir stetig aus, es gibt bereits gute Erfahrungen, auf die wir setzen können. Es sind Netzwerke zwischen Krankenhäusern ge-

bildet worden, um maßgeschneidert die örtliche Bevölkerung zu versorgen. In der Zusammenarbeit mit der Klinik St. Josef in St. Vith loten wir Möglichkeiten aus, bei der Verwaltung der Häuser Synergieeffekte zu erzielen. Für das St. Nikolaus-Hospital selbst gilt es, alle Chancen zu ergreifen, noch effizienter zu arbeiten und die Qualität der Arbeit weiter zu steigern. Das kommt allen Beteiligten zugute und trägt zur Sicherheit der Arbeitsplätze bei. Unser Ziel ist, dass wir weitere Wege für die Gesundheitsversorgung der Bevölkerung bieten und zugleich spezialisierte Kompetenzen einbringen, gut erreichbar, zugänglich und einladend sind.

Wo steht das St. Nikolaus-Hospital im Veränderungsprozess?

Mein Eindruck ist: Das Haus ist auf dem richtigen Weg, jetzt müssen wir darauf bleiben. Nicht immer sehen alle direkt, wohin die Reise geht. Der Unsicherheit oder Abwehr, die daraus entsteht, möchte ich mit einer verbes-

serten Kommunikation entgegenwirken. Sehr gut finde ich, wie sich die Zusammenarbeit des Hospitals mit den Ärztinnen und Ärzten entwickelt hat. Wir ziehen an einem Strang, haben gemeinsame Ziele vor Augen. Unsere neuen Kolleginnen und Kollegen bringen einen unbefangenen Blick auf das Haus mit. Von ihren Fragen und ihren Feststellungen können wir lernen, dafür werbe ich. Das ist ebenso eine wertvolle Ressource wie die Erfahrung langjähriger Mitarbeiter. Natürlich bedeutet ein solches Hinterfragen auch eine Störung in den bekannten Abläufen. Manch einer meint, diese haben sich stets bewährt. Aber schaut man genauer hin, gibt es doch das ein oder andere, was sich unvorteilhaft eingeschlichen hat. Sich dem bewusst zu stellen, in gegenseitiger Wertschätzung, tut dem Hospital gut. Ich möchte auf beide Kräfte setzen, auf die des Bewährten genauso wie die des Veränderens. Denn sie ergänzen sich zum Wohl der gemeinsamen Zukunft.

(red/hegen)